

LAUSITZ

## Viel mehr als nur Braunkohle

„Die Lausitz ist anders“ vom 29. Mai:

Mit der Darstellung der Braunkohle als „letzten verbliebenen Arbeitgeber“ ist der Autor offenbar dem Bild auf den Leim gegangen, das die Kohlelobby absichtlich von der Lausitz zeichnet. Ganz so einfach lassen sich die Befragungsergebnisse nicht erklären.

Die Lausitzer Wirtschaft ist überwiegend klein- und mittelständisch geprägt. Trotzdem hat die Region mehr Industrie als der Rest Brandenburgs, was bei Weitem nicht nur an der Kohle liegt. Gerade investiert der Chemiefaserhersteller Trevira weiter in Guben und expandiert die Papierfabrik Schwarze Pumpe. Auch BASF und Vestas hängen wohl kaum an der Kohle, genauso wenig die in der Lausitz stark vertretene Ernährungswirtschaft. In Lausitzer Zeitungen werden seitensweise durch Stellenanzeigen Arbeitskräfte gesucht.

Im vergangenen Jahr kandidierte der Vorstandschef des Tagebaubetreibers Leag, Helmar Rendez, für das achtköpfige Präsidium der IHK Südbrandenburg. Er wurde nicht gewählt. Das zeigt, dass den Unternehmern im Kammerbezirk (inzwischen?) anderes wichtiger ist, als die Kohlewirtschaft zu verteidigen. Sorgen mit Infrastruktur, Fachkräftemangel, Unternehmensnachfolge gibt es überall in der Region, Auswirkungen des Kohleausstieges wären nur in bestimmten Teilen der Lausitz gravierend, mehr oder weniger direkt um die drei Kraftwerksstandorte.

Der Anteil der direkt in der Kohle Beschäftigten in der Lausitz liegt weit unter fünf Prozent der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten. Zahlen zu angeblich indirekt Beschäftigten stammen aus umstrittenen Rechenmodellen mit meist nicht sehr aktueller Zahlengrundlage.

Man muss wohl in Betracht ziehen, dass die Meinung vieler Lausitzer weniger von den Realitäten geprägt ist, als von dem, was ihnen Medien und Politiker der Region seit Jahren immer wieder eintrichtern. Rendez' oben erwähnte Wahlniederlage

„Überentspannt“ vom 4. Juni:

### Fürsorgepflicht für Mitarbeiter

Der Artikel von Sebastian Herrmann zeigt, dass es nicht ausreicht, ein paar Studien zum Thema Achtsamkeit zu lesen, um Achtsamkeitsmeditation zu verstehen. Gerade in Zeiten, in denen psychische Erkrankungen die Hauptursache für Frühberentungen in Deutschland darstellen, ist es mehr als nachvollziehbar, dass sich Führungskräfte erfolgreicher Unternehmen Gedanken über die Belastbarkeit ihrer Mitarbeiter machen. Achtsamkeitsmeditation und Leistungsbereitschaft schließen sich nicht gegenseitig aus, auch wenn der Autor dies in seinem Beitrag suggeriert. Im Gegenteil: Wer achtsam mit sich und anderen umgeht und sich seiner Werte und Ziele bewusst ist, wird langfristig erfolgreicher und gegenüber Belastungen resilienter sein, als derjenige, der aus einer inneren Unzufriedenheit heraus kurzfristig Maximalleistungen erbringt und danach ausbrennt. Führungskräfte haben hier Vorbildfunktion wie auch Fürsorgepflicht.

Dr. Igor Tominschek, München  
Facharzt für Psychotherapeutische Medizin, Stellv. Vorsitzender der DATPPP

### Fragwürdiger Ehrgeiz

Es ist interessant und mit Blick auf diese neue Kritik vielleicht sogar ein wenig amüsant, dass es in der öffentlichen Diskussion bezüglich der Implementierung von „Achtsamkeit in der Arbeitswelt“ bisher nur die gegenteilige Kritik gegeben hat: dass die „Achtsamkeit in der Arbeitswelt“ die kapitalistische Leistungslogik auf perfide Weise noch einmal befeuert – und das aus einer Geisteshaltung, die ursprünglich in einer spirituellen Selbstbeschränkung für eine tiefere Wirklichkeitsdimension öffnen sollte. Achtsamkeits-Aspiranten wappneten sich in diesem Sinn mit Achtsamkeit im Selbstoptimierungswettbewerb gegen die Konkurrenz, so der Vor-

## Steter Flow statt Karriereturbo

MEDITATION



SZ-ZEICHNUNG: JAN RIECKHOFF

wurf. Eine andere Variante dieser Kritik ist: Strukturelle Probleme in der Arbeitswelt, die auf der strukturellen Ebene gelöst werden sollten, würden individualisiert. Der Einzelne trainiere sich mit Achtsam-

keit eine (falsch verstandene) Resilienz an, strukturelle Probleme in der Arbeitswelt würden damit geradezu verdeckt und zementiert. Nun also andersherum und immerhin auf der Titelseite der Süddeut-

schen Zeitung: Meditation, Achtsamkeitsmeditation als Motivationsräuber für das Arbeitsethos. Der SZ-Artikel bilanziert in der Zitation einer psychologischen Studie, dass positive Effekte geminderter Anspannung durch demotivierende Wirkungen egalisiert würden. Das heißt, die Achtsamkeit fahre insgesamt zumindest keine negative Leistungsbilanz ein. „Nur als Karriereturbo mit Erfolgsaussichten taugt sie eher nicht“ – so das Fazit.

Zur neuen Kritik lässt sich entgegnen, dass es in der Tat so ist, dass durch die Achtsamkeitspraxis ein fragwürdiger Ehrgeiz, ein Erfolgsstreben, das keine „Persönlichkeitsmitte“ hat und aus Ermangelung einer solchen gespeist wird, erschüttert werden kann. Insofern wäre eine Korrektur eines solchen Karrierestrebens aus meiner Sicht sogar wünschenswert und heilsam.

Entlarvend nehme ich dabei den angeführten Begriff „Karriereturbo“ wahr. Unter dem lateinischen Verb „turbare“, wovon sich Turbo ableitet, finde ich in Langenscheidts Taschenwörterbuch die Übersetzung „Verwirrung anrichten, Unruhe stiften, Aufruhr erregen, aufwühlen, trüben, aufregen, stören“. Ja, dazu taugt die Achtsamkeit nicht. Und soll sie auch nicht taugen! Man mag diesen Verweis auf den Wortursprung als zu sophistisch empfinden, aber ich finde ihn – auch auf amüsante Weise – wunderbar erhellend.

Achtsamkeit taugt übrigens genauso wenig – zumindest auf längere Frist – für einen entfremdenden Turbokapitalismus. Wenn Menschen durch die Achtsamkeitsmeditation sich selbst wirklich näher kommen, man könnte auch sagen, authentischer werden, dann fügen sie sich nicht leichter in falsche äußere Situationen hinein, sondern erfahren sich tendenziell eher darin gestärkt, auch nach außen mit Selbstbewusstsein und in sozialer Verantwortung gestaltend aufzutreten.

Michael Seitlinger, Leiter des Forums Achtsamkeit und Stressbewältigung, Erwachsenenbildung in der Erzdiözese München und Freising

HELMUT KOHL

## Wo ist der Schaden?

„Ein unanständiges Urteil“ vom 30./31. Mai:

Es mag falsch sein, was das Oberlandesgericht hinsichtlich der Vererblichkeit vermögensrechtlicher Positionen geurteilt hat. Es ist aber dennoch ein sympathisches Urteil, und zwar deshalb, weil Kohl im Verhältnis zu dem „Schaden“, der ihm durch die unautorisierte Veröffentlichung von Zitaten entstanden ist (nämlich praktisch keiner, auch wenn er verständlicherweise verhindern wollte, dass der ganze Unsinn, den er von sich gegeben hat, öffentlich wird...), überdimensional viel Entschädigung zugesprochen bekommen hat. Wenn man sich sonstige Urteile zu immateriellen Schäden (Schmerzensgeld) anschaut, wird man schnell feststellen, dass die Million für Helmut Kohl ein völliges Nicht-Urteil gewesen ist, weil es die tatsächlich durch Unfälle oder Ähnliches Geschädigten wirklich erhöht. Denn sie erhalten nach unseren üblichen Schmerzensgeldurteilen bei massivsten körperlichen Beeinträchtigungen Summen, die in krasser Weise unterhalb der Entschädigungszahlung für Helmut Kohl liegen. Reinhard Grobe, Erlangen

### Rechtlich unmöglich

Kommentator Heribert Prantl scheint das Peter-Alexander-Urteil des Bundesgerichtshof aus dem Jahre 2014 nicht zu kennen, in dem dem Sohn und Erben von Peter Alexander ebenfalls ein Schmerzensgeld-Anspruch verweigert wurde, weil der Gesetzeszweck der Wiedergutmachung von Schmerz bei einem Toten nicht mehr möglich ist. Ein Fall der rechtlichen Unmöglichkeit und keinesfalls unanständig.

Dr. Thomas G. Langohr, Flein

### Ein Segen für die Alleinerbin

Gerade ein Jurist, der sich seit Jahren dem Querdenken verschrieben hat, muss weiterdenken können als der historische Querdenker Luther: Ist eine Obrigkeit so ist